

## Hochsommernacht

Von Erich Wehder, Zittau

Hochsommernacht! Ein schwüles Lüftchen  
Umweht die Stien. Es träumt die Welt.  
Auch ich geh träumend, still versonnen  
Vorbei an Baum und Strauch und Feld.  
Die heilig-stille Nacht tut wohl  
Und gönnt mir Zeit, mit mir zu plaudern,  
Mit meinem Geist allein zu sein. —  
Ich will zur Stadt, die Schritte zaudern,  
Es hemmt die Nacht  
Den Lauf mit Macht!

Dort fern am Horizont ein Schimmer,  
Er lüftet mir den Platz der Stadt,  
Wo wiederum dem Tagestreiben  
Die Nacht ein Ziel gesetzt hat.  
Es schlummert wohl der biedre Bürger,  
Es wacht vielleicht die Eleganz,  
Es träumt am End in seinem Bettchen  
Ein Kindlein von der Engel Glanz.  
Es wirkt der Nacht  
Geheime Macht!

Und über allem gleißt und glitzert  
Des weiten Weltalls Sternenschein.  
Welch heil'ge Macht strahlt uns entgegen  
Aus diesem unbegrenzten Meer. —  
Du Menschengestalt, saß an dein Herze!  
Was gilt dein Puls im Weltenlauf?  
Hält er auch nur ein einzig Weilchen  
Den Gang der Ewigkeiten auf? —  
O dunkle Nacht,  
Welch eh'rne Macht!

O Mensch, dein Leben ist vergänglich,  
Wie jenes Fünklein, das dort schnellst;  
Pfeilschnell und kühn, in sanften Bogen  
Den Raum durchweilt und dann zerfällt. —  
Turmhoch sind deine schönsten Träume  
Und fallen ab, eh du's gedacht.  
Eh du den Schlaf der Nacht verjagst,  
Eh du zum Leben aufgewacht,  
Umfängt dich Nacht  
Mit neuer Macht!

So spricht mein Geist in dieser Stille  
Mit erstem Ton zu meinem „Ich“.  
Er will erfassen, was dort draußen  
Im Weltall kreiselt ewiglich.  
Und kann's nicht fassen und nicht finden.  
Er ist ja schwach, wie jener Funke.  
Er kehrt zurück zu seinem Dasein. — —  
Einförmig quakt am Bach die Anke. —  
Und rings ist Nacht  
Und bannet mit Macht.

## Aus Bischofswerdas Vergangenheit

Erzählt von Oberlehrer Fr. Bernh. Störzner

Den ältesten Bewohnern Bischofswerdas ist noch lebhaft in Erinnerung, welch Elend im Monat Februar 1813 die damaligen Einwohner der Stadt zu sehen bekamen. Oft ist das ihnen von den Eltern, die das miterlebten, erzählt worden. Das Jahr 1813 war für unser Vaterland das schrecklichste Kriegsjahr. Manche Orte unserer Heimat haben da aber ganz besonders leiden müssen. Das war auch der Fall mit Bischofswerda. Am 12. Mai 1813 wurde die Stadt ein

Schutt- und Trümmerhaufen. Die Leiden erreichten damit ihren Höhepunkt für die Bewohner. In den Monaten vorher hatte Bischofswerda aber schon viele Drangsale durchlebt. Durchmärsche von Truppen, Einquartierungen, Lieferungen von Lebensmitteln für Menschen und Tiere, harte Kontributionen, Seuchen, insbesondere Nervenfieber, brachten den Bewohnern Bischofswerdas eitel Jammer und Elend. Der aufregenden Tage gab es viele im Monat Februar. In diesem Monat kamen die ersten Trümmer der großen Armee Napoleons aus Rußland durch Bischofswerda. Napoleon hatte schon zwei Monate früher die Stadt als Flüchtling bei grimmigster Kälte passiert. Nun kamen die Reste jenes gewaltigen Heeres, das er mit so kühnen Hoffnungen nach Rußland geführt hatte, zurück, und zwar in einem kläglichen Zustande, in jammernswerten Gestalten und Aufzügen. Es hatten in Polen die Militärlazarette, in denen zumeist die an Typhus erkrankten Soldaten untergebracht worden waren, geräumt werden müssen. In langen Wagenzügen kamen die Kranken Tage hindurch in Bischofswerda an. An manchen Tagen trafen in der Stadt von früh sechs Uhr bis abends neun Uhr fünfzig bis achtzig Wagen mit Kranken ein. Und wie waren diese Wagen beschaffen! Nicht einmal Planen hatten sie. Die kranken und verwundeten Soldaten waren der damals herrschenden nasskalten Witterung ausgesetzt. Dazu fehlte es diesen auch noch an den nötigen Decken, in welche sie sich hätten einhüllen können. Die grimmige Kälte vermehrte natürlich noch die Leiden der unglücklichen Krieger. Die Bürger Bischofswerdas hatten solch Elend noch nicht gesehen. Ihr Mitleid wurde geweckt und sie legten hilfreich Hand an, um die Kranken von den Wagen zu heben und auf warmes Strohlager in die Häuser zu bringen. Die Kranken in Quartier zu nehmen, das war der Befehl. Es mußten von den Bürgern die größten und besten Zimmer den Kranken zur Verfügung gestellt werden, gleichzeitig hatten sie auch die Pflege zu übernehmen. Es war kaum noch ein Haus ohne Krankeneinquartierung. Das brachte der Stadt eine nicht geringe Gefahr; denn das unter den Kriegern herrschende Nervenfieber konnte auch unter den Bewohnern schnellste Verbreitung finden. Darauf machte der damalige Stadtphysikus Dr. Böhmisch den Stadtrat aufmerksam. Es werde zu empfehlen sein, die Kranken nur in den größten Lokalen der Stadt unterzubringen, also Massenquartiere zu beschaffen. Dieser Vorschlag wurde auch befolgt, und nun ging's an das Umquartieren der kranken Soldaten. Das war keine leichte Arbeit. Nach den vor den Häusern stehenden Leiterwagen wurden die Kranken auf dem Rücken oder auch in großen Bettüchern gebracht, dabei manchmal recht unsanft über die Leitern des Wagens geworfen, sodaß die Kranken vor Schmerzen laut aufschrien. Wer von diesen nicht mehr in der Stadt untergebracht werden konnte, der wurde weiter transportiert. Sie kamen in die benachbarten Dörfer, und so wurden die später ankommenden Kranken nach Schmiedefeld, Harthau und nach Dresden gebracht. — Was der Stadtphysikus befürchtet hatte, geschah nur allzubald. Unter der Bürgerschaft Bischofswerdas brach das Nervenfieber aus, von dem in kurzer Zeit fünfzig der kräftigsten Bewohner hingerafft wurden. Wochen hindurch wütete das böse Fieber und forderte viele Opfer. Aber auch in den umliegenden Dörfern brach die Seuche aus, besonders in Goldbach. Dort starben alle Wirte bis auf einen. Der Bauersmann Weber daselbst wurde allein verschont. Kaum besser sah es in den andern Dörfern aus. — Im März trafen die letzten Reste der sächsischen Armee ein. Sie war von 16 000 Mann auf 4000 zusammengeschmolzen, die in der Stadt und in den umliegenden Dörfern in Quartier kamen. — Die Leiden und Drangsale Bischofswerdas sollten aber erst im Mai ihren Höhepunkt erreichen. Darüber ein andermal.

## Für das Ehrengedächtnismal auf dem Rottmar

gingen noch ein von:

Emil Christoph, Oberstadtssekretär, Dresden-Striesen M. 10.—.

Der Gesamtbeitrag beläuft sich bisher auf Mk. 88.90.

Zur Entgegennahme weiterer Spenden erklären wir uns bereit und werden wir darüber stets in der „Oberlausitzer Heimatzeitung“ Quittung leisten.